



**University of
Zurich^{UZH}**

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2008

Böse, das

Marti, Urs

Abstract: Das Handbuch der Politischen Philosophie und Sozialphilosophie bietet eine umfassende, differenzierte und zugleich kompakte Darstellung der beiden Sachgebiete, die im deutschsprachigen Raum bisher so nicht vorhanden war. Es vereint Einträge zu Sachthemen und zu Personen. Die Sachthemen sind so angelegt, dass sie einen thematischen Bereich erschließen und dabei wissenschaftliche Einzelerkenntnisse und Probleme in größere Zusammenhänge einordnen. Alphabetische Stichwort- und Personenverzeichnisse gewährleisten größtmögliche Übersichtlichkeit und Zugänglichkeit zu Fragestellungen der Benutzer. Das Handbuch richtet sich neben Philosophen und Philosophinnen an eine politisch interessierte Öffentlichkeit sowie an Personen aus Politik, Verwaltung und Publizistik

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-8975>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Marti, Urs (2008). Böse, das. In: Gosepath, S; Hinsch, W; Rössler, B. Handbuch der Politischen Philosophie und Sozialphilosophie, 2 Bände. Berlin: De Gruyter, 154-158.

Böse, das

1. Definition

Vom »Bösen« ist die Rede, wenn Gesetze religiöser, moralischer oder juristischer Art übertreten werden, wenn Menschen dadurch körperlicher oder seelischer Schaden zugefügt wird, und wenn dies willentlich geschieht. Das Böse bezieht sich auf Handlungen und die sie bestimmenden Motive. Obgleich sich in der Alltagssprache die Grenzen zwischen den Begriffen des Bösen, des Schlechten und des Übels verwischen, lässt sich unterscheiden zwischen dem Schlechten als dem Schädlichen, dem Bösen als der Absicht, zu schaden, sowie dem Übel als objektivem Schaden, der nicht zwingend aus böser Absicht resultieren muss. Das französische ›mal‹ und das englische ›evil‹ umfassen alle drei Bedeutungen. Dies trifft bereits für das griechische ›kakon‹ und das lateinische ›malum‹ zu, Begriffe, die jede Art von Übel bezeichnen, das Unglück wie die Verletzung sittlicher Normen, das Schreckliche und Bedrohliche wie das Mangelhafte und Minderwertige. Eine engere Bedeutung kommt dem Begriff des Bösen in der christlichen Theologie zu; das Böse ist die Sünde, der Abfall von der göttlichen Ordnung, an dessen Ursprung das Böse steht, eine übermenschliche Kraft, die gegen Gott aufbegehrt. In einer säkularisierten Welt ist der Begriff des Bösen daher problematisch geworden und wird in vielen Fällen durch Begriffe des Unrechten, Falschen oder Schädlichen ersetzt. Allerdings wird er, oft auch ironisch, nach wie vor verwendet, um all jenes zu bezeichnen, was Menschen vermeiden, verurteilen, verwerfen, abwenden oder bekämpfen sollen. Generell gilt, dass es sich um einen negativ konnotierten Begriff handelt, dessen inhaltliche Konkretisierung nur aufgrund eines bestimmten Verständnisses seines Gegenbegriffs, nämlich des Guten möglich ist.

2. Problem- und Begriffsgeschichte

In den griechischen Mythen resultiert das Schlechte aus der Störung einer Ordnung des Gleichgewichts, aus dem Verfehlen des rechten Maßes oder aus der Übertretung jener Grenze, die Menschen und Götter trennt; die Ursache solchen Tuns und damit das Grundübel ist Hybris, ein Wort, dessen Bedeutung Selbstüberhebung, Gewalttätigkeit und fehlenden Realitätssinn umfasst. Die klassische griechische Philosophie kennt mit Ausnahme der pythagoräischen Lehre ebenfalls keinen Urgegensatz von Gut und Böse, wie er insbesondere im Iran von den Anhängern der Religion Zarathustras behauptet wird. Die Zerrüttung der Gesetzesordnung gilt Sokrates und Platon als das Böse schlechthin. Wie seine sophistischen Gegner setzt Sokrates das Gute mit dem Nützlichen gleich, meint damit indes das für die Seele Nützliche. Dieses ist erkennbar; freiwillig und bewusst tut niemand das Falsche (vgl. Platon, Prot., 358a-e; Gorg., 463c-476a). Wissen ist notwendig Erkenntnis des Guten; schlecht ist, was verhindert, einen Zweck zu erreichen, der als der richtige erkannt worden ist. Beim späteren Platon wird das Wort ›stasis‹ (Aufstand, Zwietracht) zum Inbegriff des moralisch Schlechten; es bezeichnet die Zerstörung von Ordnung, Harmonie und Eintracht in der Seele und im Staat (vgl. Platon, Rep., 444a ff., 545c ff.). Aristoteles hält die Tugend für ein Maßhalten, ein Mittleres zwischen zwei schlechten Zuständen (vgl. EN, 1109 a21), schlecht ist mithin jedes Zuviel oder Zuwenig; die Annahme eines Schlechten an Sich ist unsinnig (vgl. Met., 1091 b30ff.). Das Übel resultiert aus seiner Sicht nicht aus freiwilliger Entscheidung, sondern aus Unwissenheit oder Zwang (vgl. EN III, 1–8).

Für das christliche Denken wird das Böse zur fundamentalen Herausforderung, gilt es doch die Frage zu beantworten, wie es entstehen kann in einer Welt, die als Gottes Schöpfung Inbegriff des Guten ist. Wenn alles Seiende insgesamt gut ist, muss das Böse dem Nichts angehören, ist also bloßer Mangel, Privation, so lautet von Augustinus über Thomas von Aquin bis zu Leibniz die Antwort.

Das Böse hat laut Augustinus kein eigenständiges Wesen, vielmehr wird das Fehlen des Guten böse genannt (vgl. CiV., XI, 9). Der böse Wille hat keine bewirkende, sondern eine versagende Ursache; böses Tun ist die freiwillige Abwendung vom höchsten zum geringeren Sein (vgl. ebd., XII, 7, 8). Grund der Abwendung ist bei den bösen Engeln der Hochmut, die Selbstüberhebung (vgl. ebd., XII, 1, 6); desgleichen erklärt sich die menschliche Sünde als die freiwillige Abkehr vom unwandelbaren Gut aus Selbstgefälligkeit (vgl. ebd., XIV, 13; Kohler 1993).

Leibniz' Theodizee stellt eine Entgegnung auf Bayle dar, der angesichts der logischen Schwierigkeit, das Böse in den Schöpfungsplan einzubauen, die manichäische Lehre von der Gleichursprünglichkeit und dem ewigen Streit zwischen Gut und Böse zur plausiblen Hypothese erklärt hatte. Auch Leibniz erklärt das Böse als Beraubung des Seins (vgl. Leibniz 1710, §§ 20, 29). Zwar geschieht nichts ohne Gottes Willen und Vorsehung, seine Weisheit aber hat ihn aus der Gesamtheit des Guten eine Auswahl treffen und das Beste wählen lassen, und seine Allmacht hat es ihm ermöglicht, den von ihm gefassten Plan auszuführen (vgl. ebd., § 116). Zum Zweck der Optimierung hat er den Menschen Vernunft gegeben, damit aber das aus dem Missbrauch der Vernunft stammende Übel zugelassen (vgl. ebd., § 119). Es ist moralisch geboten, das Böse zu erlauben, es ist Bedingung der Möglichkeit der besten aller möglichen Welten (vgl. ebd., §§ 128, 227).

Die neuzeitliche politische Philosophie stellt in zweifacher Hinsicht eine Umwertung der Werte dar. Normative Prinzipien werden nicht mehr theologisch, sondern politisch legitimiert. Dass jede Gesetzgebung die Bosheit der Menschen voraussetzen muss, ist für Machiavelli wie für Hobbes selbstverständlich. Hobbes macht freilich geltend, dass im rechtlosen Zustand ›gut‹ und ›böse‹ als Beurteilungskriterien sinnlos sind (vgl. Hobbes 1651, Kap. 13). Menschliche Begierden und daraus entspringende Handlungen sind nicht sündhaft; schlecht ist eine Handlung nur, wenn Gesetze bestehen, die sie verbieten. Damit ersetzt das Recht die Moral als vorrangiger normativer Maßstab.

Die moralisch verwerfliche Habgier wird umgedeutet in den ökonomisch segensreichen Erwerbstrieb. In christlichen wie auch republikanischen (vgl. Machiavelli 1532, I, 5) Lehren wird das Böse mit dem Begehren nach Reichtum gleichgesetzt. Die von Mandeville noch in der Form der Satire formulierte Ansicht, Macht und Wohlstand eines Landes verdanken sich nicht den bürgerlichen Tugenden, sondern den privaten Lastern, wird bei Smith in abgemilderter Version zur Grundlage einer neuen Vorsehungslehre.

Zu den einflussreichsten Versuchen, den Wertgegensatz von Gut und Böse auf eine neue Grundlage zu stellen, gehören jene von Rousseau und Kant. Rousseau

widerspricht der Aufwertung des Egoismus und entwirft eine Version des Sündenfalls, die auf theologische Prämissen verzichtet. Wissenschaftlich-technischer Fortschritt, steigender Wohlstand, Konkurrenz und Arbeitsteilung sind Faktoren der moralischen Korruption. Rousseau will untersuchen, wie die Menschen im Zuge der Vergesellschaftung böse geworden sind (vgl. Rousseau 1755, 166f.). Das Grundübel der Zivilisation ist das Auseinandertreten von Sein und Schein und resultiert aus dem Verlust der Autarkie. Die natürlich-spontane Selbstliebe wird verdrängt durch die Selbstsucht, die sich als Reaktion auf das Verhalten anderer herausbildet (vgl. ebd., 368–373). Kant bestimmt das Böse als den notwendigen Gegenstand des Verabscheuungsvermögens; im Gegensatz zum Übel kann es nicht durch Empfindung, sondern nur durch reine Vernunft beurteilt werden. Es bezieht sich auf den »Willen, so fern dieser durchs Vernunftgesetz bestimmt wird, sich etwas zu seinem Objecte zu machen« (Kant 1788, 60). Das »Paradoxon der Methode« besteht darin, dass »der Begriff des Guten und Bösen nicht vor dem moralischen Gesetze [...], sondern nur [...] nach demselben und durch dasselbe bestimmt werden müsse« (ebd., 62f.). Ein Mensch ist böse, nicht weil er böse Handlungen ausführt, »sondern weil diese so beschaffen sind, dass sie auf böse Maximen in ihm schließen lassen« (Kant 1793, 20). Das moralisch Böse muss dem Menschen zurechenbar sein, mithin auf eine Regel zurückgeführt werden können, »die die Willkür sich selbst für den Gebrauch ihrer Freiheit macht« (ebd., 21). Zwar spricht Kant von einem angeborenen Gattungsscharakter, betont aber, dass nur der Mensch Urheber des Bösen sein kann; der Mensch ist von Natur böse, der Grund der Entscheidung darf jedoch nicht als Naturursache bestimmt werden, er ist unerforschlich. Der Mensch ist prädisponiert, Maximen zu wählen, die vom moralischen Gesetz abweichen; böse ist er insofern, als er sich des moralischen Gesetzes bewusst ist und dennoch die Abweichung davon in seine Maxime aufnimmt. Um die Differenz zwischen der dem Menschen eigenen Natur sowie der seine Taten determinierenden Natur zu erläutern, führt Kant den Begriff des radikal Bösen ein: Der sowohl natürliche wie auch selbstverschuldete Hang zum Bösen ist als subjektiv erster Grund aller Maximen im Menschen »gewurzelt« (ebd., 32). Die Radikalität des Bösen zeigt sich darin, dass es »den Grund aller Maximen verdirbt« (ebd., 37).

3. Stand der systematischen Diskussion

Im Anschluss an Kant lässt sich das Böse als Übertretung eines moralischen Gesetzes verstehen, das kein göttliches Gebot, sondern Ausdruck menschlicher Vernunft ist. Dieses Gesetz bestimmt Pflichten, die Menschen gegen sich selbst und gegen andere Menschen haben, nicht gegenüber der göttlichen Ordnung. Ethischen Pflichten kommt in modern-liberaler Sichtweise nicht die gleiche Verbindlichkeit zu wie Rechtspflichten. Das Recht bestimmt, was zwischen Menschen verboten ist – primär die Verletzung des Prinzips der gleichen Freiheit –, die Ethik begründet, was darüber hinaus geboten ist. Der liberale Grundsatz des Vorrangs des Rechten vor dem Guten impliziert, dass moralische Normen juristischen nicht widersprechen dürfen, und er impliziert ebenfalls, dass Handlungen nicht aufgrund der ihnen zugrunde liegenden Gesinnung sanktioniert werden, sondern aufgrund ihrer Auswirkungen auf die Handlungsfreiheit anderer Menschen. Der Definition des Bösen kann daher in liberalen Moral- und politischen Philosophien keine vorrangige Bedeutung zukommen. Rawls' Unterscheidung zwischen ungerechten, schlechten und bösen Menschen bezieht sich nicht auf Handlungen, sondern auf deren Motive; im Falle des bösen Menschen ist es die Liebe zur Ungerechtigkeit (vgl. Rawls 1971, 478f.).

Im konservativen Denken hat sich die Überzeugung, das Übel sei die Folge der Verletzung einer übermenschlichen Ordnung, gehalten. Theoretiker der katholischen Konterrevolution (vgl. Donoso Cortés 1851) haben die demokratische Revolution als irdischen Ausdruck der Urrebellion des bösen Engels gedeutet und den Rationalismus demokratischer und sozialistischer Programme mit der Erbsünde verglichen. In dieser Tradition steht noch Schmitt, der Staatstheorien daran misst, ob sie vom guten oder bösen Menschen ausgehen, und das theologische Dogma von der Sündhaftigkeit der Welt und der Menschen verteidigt (vgl. Schmitt 1932, 59–64). Neoliberale Theoretiker sprechen in der Nachfolge Hayeks (vgl. Hayek 1969, 75–90) von der Anmaßung des Wissens und verstehen darunter eine Selbstüberhebung der menschlichen Vernunft. Diese moderne Form der Hybris liegt jedem Versuch, die »übermenschliche« Ordnung des Marktes zu korrigieren, zugrunde und führt unvermeidlich ins Verhängnis. Hayek weist selbst auf die Nähe der von ihm vertretenen antirationalistischen Überlieferung zur »christlichen Überlieferung von der Fehlbarkeit und Sündhaftigkeit des Menschen« hin (Hayek 1971, 76).

Die Annahme, böses Handeln werde nicht vom handelnden Subjekt verschuldet, sondern habe biologische, soziale oder psychische Ursachen, erschüttert die theologische wie die kantsche Konzeption des Bösen. Psychoanalyse und evolutionäre Ethik zeigen auf je eigene Weise, wie wissenschaftliche Erkenntnisse Wertmaßstäbe relativieren können. Entsprechende Einsichten hat bereits Nietzsche formuliert. In seiner Sicht widerspiegelt jede moralische Wertung die Macht oder Ohnmacht derjenigen, die den Wert setzen. So entsteht die »Herren-Moral« im Zuge der Selbstbejahung der Vornehmen, die »Sklaven-Moral« dagegen aus dem Ressentiment, aus der Identifikation des Bedrohlich-Fremden mit dem Bösen. Ist im ersten Fall unter dem Guten im vormoralischen Sinn das Aristokratische zu verstehen und unter dem Schlechten das Niedrige und Gemeine, so bezeichnet im zweiten Fall das Wort »böse« das Gefürchtete und Gehasste, während das Gute nur als dessen Negation definiert werden kann (vgl. Nietzsche 1886, § 260; ders. 1887, I, 10–13).

Burckhardts Diktum, die Macht sei böse (vgl. Burckhardt 1868/72, 302), zielt primär auf das staatliche Machtmonopol, wie es sich im Zuge von Absolutismus und Revolution verfestigt hatte. Foucault lenkt in seiner Analyse der politischen Modernisierung der europäischen Gesellschaften die Aufmerksamkeit auf die Intensivierung der Kontrolle menschlichen Verhaltens. Macht setzt er nicht mit staatlicher Herrschaft gleich, sondern beschreibt sie als ein die Gesellschaft durchdringendes Beziehungsnetz (vgl. Foucault 1975, 38f.). Foucaults Arbeiten legen den Schluss nahe, neuzeitliche Gesellschaften hätten das Böse, von dem sie sich abgrenzen, mittels Strategien von Ausschluss und Diskriminierung überhaupt erst geschaffen. Unter dem Begriff der Macht werden Techniken, Praktiken und Institutionen subsumiert, die »unschuldige« Weisen menschlichen Lebens als krankhaft, entartet, schädlich – und letztlich als moralisch verwerflich diskreditieren. Wahnsinn sowie die Verletzung juristischer oder sexueller Normen gelten bis in die frühe Neuzeit als Manifestationen des Bösen; die aufgeklärte Zivilisation stellt dagegen abweichendes Verhalten fest. Die Pathologisierung des Bösen hat indes keineswegs zu mehr Toleranz geführt, so Foucaults These. Normwidriges Verhalten wird überwacht und bestraft wie einst sündiges Verhalten. Die Genealogie der Disziplinarmacht verweist auf die pastorale Macht der christlichen Kirche. In der Geschichte findet man laut Foucault keine andere Gesellschaft, die so gewalttätig gegen sich selbst und die anderen ist und so raffinierte Machtstrukturen entwickelt hat wie die christlich-okzidentale (vgl. Foucault 1981, 171, 181).

Die Auseinandersetzung mit den totalitären Systemen des 20. Jahrhunderts und insbesondere mit der nationalsozialistischen Vernichtungsstrategie hat zu einer neuen Reflexion über das Böse geführt. Mit der totalen Herrschaft ist ein radikal Böses Wirklichkeit geworden, das mit traditionellen Erklärungsmustern nicht zu fassen ist und unbegreifbar bleibt, so hält Arendt fest. Es zeigt sich in Systemen, worin Menschen überflüssig werden. Weil auch in demokratischen Gesellschaften die Tendenz bestehe, Menschen ausschließlich aufgrund utilitaristischer Kriterien zu bewerten, sei die Gefahr der Anwendung der »totalitären Erfindungen« nicht gebannt (vgl. Arendt 1951, 465f., 701f.). Anlässlich des Eichmann-Prozesses gewinnt Arendt den Eindruck, das Böse sei nicht radikal; im Wort von der »Banalität des Bösen« artikuliert sich die Erfahrung, böses Handeln sei Ausdruck purer Gedankenlosigkeit, fehlender Vorstellungs- und Urteilskraft. Die Ausführungsgehilfen des Völkermords sind »erschreckend normal« (Arendt 1963, 300, 326). Das Problem von Gut und Böse, die Fähigkeit, Recht und Unrecht zu unterscheiden, hängt mit dem Denkvermögen zusammen (vgl. Arendt 1978, 15). Das »Böse« der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik, dasjenige, was bestraft werden muss und aus diesem Grund die Weiterentwicklung des Völkerrechts nötig macht, liegt in der Anmaßung, zu entscheiden, wer das Recht hat, die Erde zu bewohnen und wer nicht (vgl. Arendt 1963, 329).

Die scheinbare »Unfassbarkeit« des Bösen gerade auch in seiner »Banalität« ist unter säkularen Bedingungen das systematische, noch immer virulente Problem der heutigen Philosophie. Beunruhigend sind in diesem Zusammenhang Ergebnisse der psychologischen Forschung. Die von Milgram durchgeführten Experimente haben ergeben, dass »Durchschnittsmenschen« im Bemühen, sich einer Autorität unterzuordnen und die von ihr erteilten Befehle zu vollführen, bereit sind, andere Menschen zu quälen. Milgram hat daraus den Schluss gezogen, Arendts Konzept von der Banalität des Bösen komme der Wahrheit erschreckend nahe (vgl. Milgram 1974, 17–29). Zimbardo spricht aufgrund von Experimenten mit Schülern, die in der Rolle von Gefängniswärtern in wenigen Tagen sadistische Verhaltensweisen entwickelten, sowie

seiner Beschäftigung mit Fällen von Folter in Militärgefängnissen vom administrativen Bösen und führt die moralische Korruption von Menschen auf korrupte Machtsysteme zurück (vgl. Zimbardo 2007). Böse, so könnte eine zeitgemäße Definition lauten, sind Handlungen, die Menschen schweres Leid zufügen, ihre Freiheit und ihre Würde negieren, ihre körperliche und seelische Integrität verletzen.

4. Forschungsliteratur

Arendt, H., 1951, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, München: Piper 1986.

[Google Scholar](#)

Arendt, H., 1963, Eichmann in Jerusalem, München: Piper 1986.

[Google Scholar](#)

Arendt, H., 1978, Vom Leben des Geistes 1, München: Piper 1989.

[Google Scholar](#)

Bernstein, R., 2004, Radical Evil, Oxford: Blackwell.

[Google Scholar](#)

Burckhardt, J., 1868/72, Über das Studium der Geschichte, München: Beck 1982.

[Google Scholar](#)

Donoso Cortés, J., 1851, Essay über den Katholizismus, den Liberalismus und den Sozialismus, Weinheim: VCH 1989.

[Google Scholar](#)

Foucault, M., 1975, Überwachen und Strafen, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1994.

[Google Scholar](#)

Foucault, M., 1981, »Omnes et singulatim«. Zu einer Kritik der politischen Vernunft, in: ders., Schriften, Bd. IV, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2003.

[Google Scholar](#)

Hayek, F. A. v., 1969, Freiburger Studien, Tübingen: Mohr 1994.

[Google Scholar](#)

Hayek, F. A. v. 1971, Die Verfassung der Freiheit, Tübingen: Mohr 1991.

[Google Scholar](#)

Hobbes, T., 1651, Leviathan, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1984.

[Google Scholar](#)

Kant, I., 1788, Kritik der praktischen Vernunft, in: Akademie-Ausgabe, Bd. V, Berlin: de Gruyter 1968.

[Google Scholar](#)

Kant, I., 1793, Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, in: Akademie-Ausgabe, Bd. VI, Berlin: de Gruyter 1968.

[Google Scholar](#)

Kohler, G., 1993, Woher der böse Wille der bösen Engel, in: Studia Philosophica 52.

[Google Scholar](#)

Lara, M. P. (Hg.), 2001, Rethinking Evil, Berkeley: University of California Press.

[Google Scholar](#)

Leibniz, G. W., 1710, Die Theodizee, Hamburg: Meiner 1968.

[Google Scholar](#)

Machiavelli, N., 1532, Discorsi, Stuttgart: Kröner 1966.

[Google Scholar](#)

Milgram, S., 1974, Das Milgram-Experiment. Zur Gehorsamsbereitschaft gegenüber Autorität, Reinbek: Rowohlt 1997.

[Google Scholar](#)

Neiman, S., 2004, Das Böse denken, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2004.

[Google Scholar](#)

Nietzsche, F., 1886, Jenseits von Gut und Böse, KSA, Bd. 5, München/Berlin: dtv/de Gruyter 1988.

[Google Scholar](#)

Nietzsche, F., 1887, Zur Genealogie der Moral, KSA, Bd. 5, München/Berlin: dtv/de Gruyter 1988.

[Google Scholar](#)

Rawls, J., 1971, Eine Theorie der Gerechtigkeit, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1975.

[Google Scholar](#)

Rousseau, J.-J., 1755, Diskurs über die Ungleichheit, Paderborn: Schöningh 1984.

[Google Scholar](#)

Schmitt, C., 1932, Der Begriff des Politischen, Berlin: Duncker & Humblot 1963.

[Google Scholar](#)

Schulte, C., 1988, Radikal böse. Die Karriere des Bösen von Kant bis Nietzsche, München: Fink 1991.

[Google Scholar](#)

Zimbardo, P., 2007, The Lucifer Effect. Understanding How Good People Turn Evil, New York: Random House.

Zugang bereitgestellt von: UZH Hauptbibliothek / Zentralbibliothek Zürich

Copyright © 2011–2017 by Walter de Gruyter GmbH

Powered by PubFactory